

Die älteste Synagoge des Landes in Michelbach a. d. Lücke

Hannelore Künzl

Die Synagoge in Michelbach an der Lücke wurde 1756 errichtet, nachdem sich die jüdische Gemeinde zuvor mit einem Betraum in einem Privathaus begnügt und ein Jahr zuvor diesen Neubau beschlossen hatte.

Der Bau wurde von 1756 bis 1938 durchgehend als Synagoge genutzt und diente nach der Reichskristallnacht vorwiegend als Lagerraum. Die Verhandlungen des Landkreises Schwäbisch Hall um die Rettung des inzwischen stark verwahrlosten und baufälligen Gebäudes, die 1978 einsetzten, führten erfreulicherweise zur Wiederherstellung des Baues, der – und dies betrifft vor allem die Innenraumgestaltung – nach alten Fotos rekonstruiert und am 12. Juli 1984 seiner neuen Bestimmung als Museum und Gedächtnisstätte übergeben werden konnte.

Ländliche Klein-Synagoge der Barockzeit

Auch wenn die Synagoge heute nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienen kann, da in Michelbach eine jüdische Gemeinde nicht mehr besteht, so ist doch mit der Instandsetzung dieses Baus ein wichtiger Schritt getan. Denn die Synagoge in Michelbach ist die älteste in Baden-Württemberg, die noch erhalten ist und sich nun wieder in ihrem alten Glanz präsentiert. Und sie ist eine der wenigen Bauten, die uns ein Bild von den süddeutschen Klein-Synagogen der Barockzeit vermitteln können, die im 18. Jahrhundert in den ländlichen Gemeinden entstanden.

Der Bau, mit einem Krüppelwalmdach gedeckt, ist in seiner äußeren Gestalt recht schlicht: an der Ostseite, an der im Innern der Aron-Hakodesch, der Torahschrein, steht, tritt in der Höhe des Untergeschosses eine kleine Nische, die Torahnische, hervor, die von je einem Fenster flankiert wird. Oberhalb der Nische ist in der Mittelachse ein Rundfenster in den Giebel eingelassen. Bestimmend für die Ostseite ist die symmetrische Anordnung der Fenster beiderseits der Nische, die mit Naturstein umrahmt und oben abgerundet sind. Diese schlichte Form der Fenster finden wir auch an den Langseiten: je zwei Fenster gleicher Form und Größe prägen die Langseiten im Norden und Süden. Die südlichen Fenster sind heute wegen eines dicht angrenzenden Baues innen mit Spiegeln verglast, um im Innenraum die originale Gestalt des Baus zu erhalten.

Schon der Außenbau macht deutlich, daß der Bau im Westen eine kleine Frauenempore besaß, denn das kleine Fenster oberhalb des Einganges an der Nordwestecke diente zur Beleuchtung der Empore, wie auch weitere Fenster an der westlichen Giebelseite.

Aus dieser Konzeption ergibt sich, daß man im Westen zunächst in einen Vorraum gelangte, der einen doppelten Zweck erfüllte: von ihm aus gelangten die Männer in den eigentlichen Synagogenraum; ferner barg er die Treppe, über die die Frauen zur Empore hinaufstiegen.

Im schlichten Äußeren fällt die Ausbuchtung der Torahnische auf

Alte Aufnahmen zeigen, daß die Wiederherstellung dem Originalzustand folgte: der Bau war – und ist wieder – hell verputzt. Fenster und Türen sind mit Naturstein umrahmt und bilden so einen Farbkontrast zum hellen Putz. So wirkt der Bau klar, schlicht und übersichtlich. Und damit steht der Bau ganz in der Tradition kleiner süddeutscher Barock-Synagogen, für die eine symmetrische Anordnung der Fenster, zuweilen eine nach außen vortretende Torahnische und allgemein ein schlichtes Äußeres charakteristisch ist. Vergleichbar wäre unter anderem die Synagoge in Harburg an der Wörnitz von 1754, obwohl sie zweigeschossig ist, mit dem Synagogenraum im Obergeschoß. An der Ostseite dieser Synagoge trat ebenfalls eine kleine Torahnische nach außen vor, die auch hier von je einem Fenster flankiert war. Und auch dieser Bau besaß schlichte Fenster, eine symmetrische Anordnung und eine Frauenempore im Westen. Ähnliche Merkmale weist auch die Synagoge im bayerischen Georgensgmünd von 1733 auf, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Doch ist dieser Bau schlichter als der in Michelbach.

Die Synagoge in Michelstadt von 1791, heute ebenfalls wieder gut restauriert, ist etwas größer als die Michelbacher, besitzt aber ähnliche Merkmale: die dunklere Steinumrahmung von Fenstern und Eingängen steht im Kontrast zum hellen Putz. Auch hier sind die Fenster oben rund abgeschlossen, und auch dieser Bau ist mit einem Krüppelwalmdach gedeckt. Allerdings sind die Fenster größer und höher, und der Eingang befindet sich im Westen. Wegen ihrer Konzeption mit hohen abgerundeten Fenstern, westlicher Frauenempore, einem Eingang im

Nordwesten und einem kleineren Emporenfenster darüber kann man auch die Synagoge zu Ansbach, 1746 von Leopold Retti errichtet, zum Vergleich heranziehen. Doch ist dieser Bau größer und in seiner Außenhaut weit repräsentativer als die Michelbacher Synagoge.

Für den Außenbau ließe sich im Vergleich zu anderen Synagogen dieser Region und Zeitstellung – dabei wurden nur wenige erwähnt – folgendes festhalten: die Synagoge zu Michelbach gehört nicht zur Gruppe der einfachsten Dorfsynagogen, die sich kaum von einem Privathaus unterschieden und im allgemeinen keine Merkmale aufwiesen, die für den Synagogenbau des 18. Jahrhunderts charakteristisch wären. Im Gegensatz zu diesen besitzt die Michelbacher Synagoge Züge, die auch größeren Synagogen in den Städten eigen sind: die symmetrische Anlage, die Form der oben abgerundeten Fenster, die hier recht klein, in größeren Bauten höher gestreckt sind, und die Frauenempore im Westen oberhalb des Eingangstraktes. Auch wenn die Michelbacher Synagoge wegen ihrer geringen Größe und ihrem schlichten Äußeren nicht direkt mit größeren Bauten, etwa in Ansbach, verglichen werden kann, so muß sie doch zwischen den einfachen Dorfsynagogen und den größeren Bauten in den Städten angesiedelt werden, so präsentiert sie sich doch als eine Dorfsynagoge, deren Stil von den größeren und stattlicheren Bauten geprägt ist.

Im Innern ein reich gestalteter und harmonischer Raum

Auch die Diskrepanz zwischen Außenbau und Innenraum ist typisch für die süddeutschen Barock-Synagogen des 18. Jahrhunderts. In der Regel barg der schlichte und oft schmucklose Außenbau einen hübsch gestalteten Innenraum. Die kleinen und oft recht armen Landgemeinden waren bemüht, den Innenraum – so weit dies möglich war – recht prachtvoll zu gestalten. Und dies trifft auch auf die Michelbacher Synagoge zu.

Während der Renovierungsarbeiten traten Teile der alten Wandmalerei zum Vorschein, die nun restauriert werden konnten. Man betritt den Raum von Westen durch eine Tür in der Mittelachse – unterhalb der Empore – und hat einen regelmäßigen Raum vor sich mit gleich gebildeten Fenstern, je zwei an der Nord- und Südseite, und ebenfalls zwei im Osten, beiderseits des Torahschreins. Schon hierdurch entsteht Ausgewogenheit und Harmonie. Der Aron-Hakodesch, der Torahschrein an der Ostwand, konnte nach einem alten Foto rekonstruiert werden. Der Vorbau wird aus zwei gedreh-

ten Säulen und einem Rundgiebel gebildet, ein Konzept, das für barocke Synagogen, auch deutsche, charakteristisch ist. Auch der Aron-Hakodesch der Synagogen zu Leutershausen (1755) und Ansbach (1746) besaß gedrehte Säulen und einen Rundgiebel, während in manchen anderen Synagogen einfache Säulen und andere Giebelformen bevorzugt wurden. An der Rückwand wird der Torahschrein der Michelbacher Synagoge von einem symmetrisch angeordneten, gerafften Vorhang in Wandmalerei umrahmt, der zu den seitlichen Fenstern optisch überleitet. Die sich anschließende Fensterpartie oberhalb der Sockelzone wird in ein gleichmäßiges System der Wandmalerei eingefügt, mit dem in diesem Raum ebenfalls eine harmonische Wirkung erzielt wird. Fensterumrahmung und hochrechteckige Wandfelder wechseln einander ab und schließen oben mit einem Schmuckband und einem Gesims ab, auf dem der Gewölbeansatz ruht. Dieser war mit einem Balustradenband bemalt, während die Giebelseite eine barocke Rankenornamentik ziert, die symmetrisch zum mittleren Rundfenster angeordnet ist. An der Rückwand im Westen befindet sich die Frauenempore mit einer hölzernen Balustrade.

Die Bima, das Lesepult, stand im Barock in der Mitte

Die Anordnung der Bauglieder, die Wandmalerei und der Vorbau des Torahschreins sind typisch für kleinere Synagogenbauten des 18. Jahrhunderts, nicht aber die Stellung der Bima, des Lesepults zur Torahvorlesung, die heute direkt vor dem Aron-Hakodesch steht; eine Rekonstruktion, die dem einzigen erhaltenen Foto des Innenraumes folgt.

Vom Mittelalter an bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand in Mittel- und Osteuropa die Bima in der Raummitte, und zwar als ein eigener Raumkörper, leicht erhöht und mit seitlichen Zugängen bzw. Treppenstufen. Dieses erhöhte Podest konnte mit einer Balustrade umgeben sein, es konnte aber auch als ein eigener kleiner Baukörper, einem Tempietto vergleichbar, ausgebildet sein mit Säulen und einem oberen Abschluß. In den süddeutschen Synagogen des 18. Jahrhunderts, vor allem in den kleineren der Landgemeinden, war die Bima wie auch der Torahschrein in der Regel aus Holz geschnitzt und recht prachtvoll gestaltet, als ein künstlerisches Gegengewicht zum Aron-Hakodesch im Osten. Diese Bima stand im Zentrum des Raumes. Von ihr wurde die Torah verlesen, und um sie herum waren die Sitze – Bänke oder einzelne – gruppiert. Sie war das Zentrum des Raumes und des Geschehens.

Mit der Reformbewegung des frühen 19. Jahrhun-



Blick auf die Bima und den Aron-Hakodesch in der Michelbacher Synagoge. Aufnahme aus der Zeit um 1930 von Bruno Stern aus Niederstetten, der 1937 nach New York ausgewandert ist.

derts traten Neuerungen im Synagogenbau auf. Wenn auch einige Gemeinden den Reformen gar nicht folgten, andere sich erst zögernd den neuen Ideen aufschlossen, so hat sich doch im allgemeinen etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das neue Konzept durchgesetzt. Dies bedeutete, daß der Synagogenbau stärker dem Schema von Kir-

chenbauten angeglichen wurde. Die Bima verschwand aus der Raummitte und wurde durch ein einfaches Lesepult ersetzt, das man nach Osten stellte. Der Bau erhielt wie die Kirche eine Richtung, nämlich nach Osten, das heißt, die Sitze gruppieren sich nicht länger um die zentrale Bima, sondern wurden in Richtung nach Osten aufgestellt. Grö-

ßere Synagogen, die den Intentionen der Reformen folgten, richteten Orgeln und Kanzeln für die Predigt in deutscher Sprache ein.

Es ist verständlich, daß die gewaltigen Großstadtsynagogen, die in den deutschen Städten im 19. Jahrhundert neu errichtet wurden, diese Neuerungen von Anfang an in das Baukonzept aufnahmen. Aber auch die kleineren Bauten in den Landgemeinden, die im 18. Jahrhundert nach einem ganz anderen Konzept errichtet worden waren, sollten sich den Neuerungen anpassen; man wollte «modern» sein. So hat man recht häufig im 19. Jahrhundert die älteren Bauten umgestaltet: die Bima als eigener kleiner Baukörper wurde aus der Raummitte entfernt und durch ein Lesepult ersetzt, das man im Osten vor dem Aron-Hakodesch aufstellte.

Das einzige erhaltene Foto vom Innenraum der Michelbacher Synagoge, das den Originalzustand vor 1938 zeigt, ließ eine solche modernisierte Anordnung erkennen. Kleine Treppenstufen, von einer Balustrade begrenzt, führten auf eine kleine erhöhte Estrade, auf der das Lesepult in unmittelbarer Nähe vor dem Torahschrein stand. So ist in diesem Teil der Synagoge der spätere Zustand wieder hergestellt, da ältere Aufnahmen, die die ursprüngliche Situation mit zentraler Bima-Stellung hätten wiedergeben können, nicht zur Verfügung standen. Eine

ähnliche Problematik der Rekonstruktion zeigte sich im übrigen auch beim Wiederaufbau der Synagoge zu Worms. Da der mittelalterliche Bau im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verändert worden war, konnte auch er nur in der Situation von vor 1938 wieder hergestellt werden, mit einem barocken Aron-Hakodesch und den Durchbrüchen zum Frauenraum, die im 19. Jahrhundert vorgenommen worden waren. Der heute rekonstruierte Originalzustand ist demnach immer der Zustand zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Der Besucher, der heute die alte Michelbacher Synagoge besichtigt, muß sich demnach vor Augen führen, daß die so rekonstruierte Anordnung des Lesepultes auf einer kleinen erhöhten Estrade direkt vor dem Torahschrein wohl auf die Veränderungen des vorigen Jahrhunderts zurückgeht, während der Bau selbst wie auch der Torahschrein den originalen Zustand des 18. Jahrhunderts wiedergibt und daher heute ein gutes Beispiel für die süddeutschen Kleinsynagogen des 18. Jahrhunderts darstellt. Dies ist um so wichtiger, als eine wissenschaftliche Arbeit über die deutschen Barock-Synagogen noch aussteht und die Synagoge zu Michelbach als ein anschauliches Glied in der Kette dieser kleineren Barock-Synagogen zu einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung herangezogen werden muß.

Michelbach a. d. L. und seine jüdische Gemeinde

Im Landkreis Schwäbisch Hall gab es im Laufe der überlieferten Geschichte zwölf jüdische Gemeinden, von denen allerdings einige schon vor dem Dritten Reich ausgestorben waren. Nach der Verabschiedung des Gesetzes von 1828, das eine jüdische Kirchenorganisation schuf, wurden diese Gemeinden zu fünf Kirchengemeinden zusammengelegt, weil sie allein die zum Gottesdienst notwendige Zahl von zehn männlichen, religiös mündigen Mitgliedern nicht oder nicht mehr zusammenbrachten. Die bedeutendsten Gemeinden bestanden in Crailsheim, in Braunsbach, in Michelbach, im 20. Jahrhundert dann in Schwäbisch Hall. Diese vier Gemeinden gehörten seit 1806 bzw. 1810 zum Königreich Württemberg, zuvor aber zu vier verschiedenen Landesherren. Und jeder dieser vier verfolgte eine andere Politik gegenüber seinen Juden.

Gerhard Taddey

Aus den Städten in die Zwergstaaten
der Reichsritter

Das hohe Mittelalter kannte in Franken wie anderwärts nur städtisches Judentum, das in den Verfolgungen des 14. Jahrhunderts weitgehend ausgerottet wurde, sich aber immer wieder erholte. So wurden die Juden in Crailsheim, Öhringen und Schwäbisch Hall in der großen Verfolgung 1348/49 ausgelöscht. Nur in einzelnen Städten finden wir sie danach wieder. Um 1520 kam es zu einer neuen, allerdings unblutigen Verfolgung. Damals wurden z. B. die Juden von Rothenburg o. d. T. ausgetrieben. Wenige Jahre danach tauchen sie dann in den Landgemeinden Frankens auf, in den Territorien der Ritterschaft vor allem; und so liegt der Schluß nahe, hier vertriebene Rothenburger Juden zu sehen.